



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Smaragdinsel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

rakter wie unsere „Schnaderhüpfel“ in Tirol und Kärnten. In den kleinen unüberschriebenen Gedichten der Abteilung „Liebeschiller,“ Gefühlstakforden, kurzen Stimmungslauten, hat er das beste Zeugnis für seine rein lyrische Begabung abgelegt. Als „Anhang“ bietet er drei Balladen, von denen die eine: „Byzantinisches Triumphbild“ ein herbes Pathos und eine kräftige Gestaltungskraft bekundet. Es genüge hier, darauf hinzuweisen.



Die Smaragdinsel.



Das neunzehnte Jahrhundert ist das Jahrhundert des Rationalitätsprinzips. Alle Bewegungen und Umwälzungen, die in Europa in neuerer Zeit stattgefunden haben, haben als Grundlage das Streben nach Durchführung dieses Prinzips gehabt. Wenn wir daher von den Vorgängen in Irland lesen, von dem hartnäckigen Kampfe der Iren um Selbständigkeit, so sind wir geneigt, auch hier das Walten des mächtigen Geistes zu erkennen, der die Menschen heißt dem Drange des Blutes folgen und sich Verhältnissen widersetzen, welche die Natur verachten. *)

Die Engländer sind germanischen Ursprunges, die Iren keltischen. Aber auch die Hochlandsschotten und die Walliser gehören der keltischen Familie an und haben die keltische Sprache treuer bewahrt als die Iren. Dennoch hören wir nirgends, daß die Walliser ein eignes Parlament beanspruchten oder dem englischen Nachbar feindlich wären. Der Walliser, auch in den engen Thälern, wo er seine Sprache frei von englischen Einflüssen bewahrt hat, ist stolz, ein Unterthan der Königin Viktoria zu sein, und gedeiht unter dem Schutze des britischen Löwen.

Anders die Iren. In Irland ist eine notleidende, unglückliche Bevölkerung, ohne Besitz, von oben bedrückt und von seinen Führern zur Gewaltthat dem Drucke gegenüber aufgereizt.

Wales wurde im Jahre 1282 von Edward I. erobert, nachdem Irland schon im Jahre 1169 unterworfen und im nördlichen Teile besiedelt worden war. Zeit genug haben die beiden Länder gehabt, sich an das Neue zu gewöhnen. Wenn sich Irland noch heute gegen England sträubt und die Treue

*) Dieser Aufsatz wird unsern Lesern als Ergänzung zu dem im 19. Hefte: „Erinnerungen aus Irland“ willkommen sein.

verweigert, die von Wales bei aller Erhaltung nationaler Eigenheiten längst erlangt worden ist, so kann der Grund nicht allein in der nationalen Verschiedenheit liegen, es müssen andre Umstände und Kräfte thätig gewesen sein, die nationale Verschiedenheit der Iren von den Engländern, anstatt allmählich zu verwischen, zu verschärfen und zu dem tiefen Haße zuzuspitzen, der dem Engländer heute entgegengebracht wird.

Die Geschichte Irlands seit jenem Tage, als unglückseliger innerer Zwist die ländergierigen englischen Ritter über den St. Georgs-Kanal hinüberlockte, ist eine lange Kette von Mißgeschick. Dieselbe kurzfristige und verkehrte Politik, die vor hundert Jahren die Vereinigten Staaten zum Abfall trieb, hat den gegenwärtigen Zustand Irlands herbeigeführt. Nicht imstande, eine konsequente Politik zu verfolgen, hat das englische Königreich die Schwester bald sich selbst überlassen, bald mit der Peitsche behandelt, ein Verfahren, das nicht geeignet ist, ein unterworfenen Volk zu Freunden zu machen.

Der erste große Fehler Englands war, daß es die Besiedlung nur auf den nördlichsten Teil der Insel erstreckte, ohne von dem Reste mehr als äußerliche Huldigung erlangen zu können. Ein Gegensatz war auf diese Weise unvermeidbar, während die mittelalterliche Gewohnheit, die Besiegten als untergeordnete Wesen zu betrachten, eine Vermischung und Verschmelzung der verschiedenen Rassen unmöglich machte, und moralische Eroberungen zu machen, war die Rohheit der Eindringlinge, welche der der Eingeseffenen gleichstand, nicht imstande.

Auf englischer Seite waltete natürlich das Bestreben, die völlige Unterwerfung auch auf die südlichen Teile der Insel auszudehnen. Aber der Feudaladel mit seinem Individualismus, der in der Geschichte aller mittelalterlichen Staaten eine so unheilvolle Rolle spielt, erwies sich auch hier als verhängnisvoll. Die Unternehmungen der Könige Johann und Richard II. hinterließen als einzige Frucht nur vergrößerten Haß. Erst Heinrich VIII. konnte kräftiger einschreiten, nachdem in den Kriegen der beiden Rosen die Macht des großen Abels gebrochen war. Mit starker Hand bemächtigte er sich des Landes, und sein strenges, anglistirendes Verfahren würde sicherlich den angestrebten Zweck erfüllt haben, wenn nicht seine Kirchenreformation alles Errungene wieder zu nichte gemacht hätte. Man widerstrebte keineswegs seiner Suprematie oder der Einziehung der Klöster, obgleich die Mönche vielfach fast die einzigen Seelsorger waren und ihr Scheiden bei dem niedrigen Stande der Kultur nur schädlich wirken konnte; wohl aber stemmte man sich gegen das Aufdrängen neuer Glaubenslehren, und der Zwang, der zu Gunsten des neuen Gottesdienstes ausgeübt wurde, weckte nicht nur den beinahe eingeschlafenen Gegensatz wieder auf, sondern fügte noch einen neuen, religiösen hinzu.

Um das Maß der Gegensätze voll zu machen, fehlte bloß noch der soziale, und die englische Regierung beeilte sich, auch diesen noch hinzuzufügen. Jakob I.

begann mit Landeskonfiskationen in großem Maßstabe in Ulster, und Cromwell folgte dem gegebenen Beispiele. Nicht zufrieden mit der cynischen Abschachtung aller königstreuen Iren in Drogheda Wexford und wohin ihn sonst sein Schwert führte, entriß er den übrigen ihr Eigentum, um ihnen für etwaige weitere Erhebungen die Mittel zu entziehen. Wie unter Heinrich VIII. die Klostergüter und unter Jakob I. die Ländereien in Ulster, so wurde auch jetzt der Raub protestantischen Engländern zu teil. Trotz der Begünstigung der Katholiken unter den letzten Stuarts befand sich um 1670 nur ein Sechstel des gesamten anbaufähigen Landes in den Händen von Katholiken, obwohl ihre Zahl fünf Sechstel der Bevölkerung ausmachte. Als der katholische Jakob II. vertrieben wurde, fand er natürlich Unterstützung unter den Irländern. Tyrconnel erhob die Fahne für den Heimatlosen; aber der Erfolg war derselbe wie bei allen frühern Empörungen, und die Schlacht am Boyneflusse überlieferte die Iren, sofern sie nicht vorzogen, auszuwandern, einer gesetzlichen Tyrannei, gegen die das Los der Juden im mittelalterlichen Ghetto paradiesisch erscheint.

Der irische Bauer durfte sein Rindvieh, wenn er überhaupt imstande war, welches zu ziehen, nicht in England einführen. Die Erzeugnisse des Handwerkes waren mit einem Zoll belastet, der einem Einfuhrverbote gleichkam. Der Ire war nur ein Pächter des Bodens, auf dem seine Vorfahren einst als freie Herren gesessen hatten, und hatte die Früchte seines Schweißes als Tribut an einen Fremden abzugeben, der ihn nicht mehr achtete als einen Hund. Irishman galt als Schimpfwort. Ferner war es dem Katholiken untersagt, Land zu kaufen, ein Haus oder Bauerngut auf mehr als dreißig Jahre zu pachten oder ein Pferd im Werte von mehr als 5 Pfd. St. = 100 Mark zu besitzen. Das Wahlrecht, alle Ämter, staatlich oder städtisch, im Heere oder der Flotte, der Richterstuhl wie die Anwaltschaft, alles war ihm verschlossen. Der katholische Ire war ein Fremder im eignen Lande, ein Paria; er war, wie Swift sagt, nur ein Holzhacker und Wasserträger für seinen Herrn.

Das Land war eine eroberte Provinz, und von der gerühmten englischen Freiheit war in Irland nichts zu spüren. Ein Parlament bestand, freilich, aber einen größern Hohn auf den hehren Gedanken der Freiheit hat es nie gegeben. Man denke, daß die Katholiken, fünf Sechstel der Bevölkerung, kein Wahlrecht und keine Wählbarkeit hatten! Von dem verbleibenden Sechstel ist wieder die Hälfte als presbyterianisch und somit auf gleicher Stufe mit den Katholiken stehend auszuscheiden. So vertrat das Parlament nur ein Zwölftel der Gesamtbevölkerung, und in welcher Weise dieses Parlament für das unvertretene Volk sorgte, davon ist die Geschichte Zeuge.

Rechte hat das irische Parlament bis zum Jahre 1782 kaum gehabt. Es wurde berufen, wann es der englischen Regierung gefiel, und hatte keinerlei Initiative in der Gesetzgebung. 1782 mußte, unter dem Drucke der Zeiten, die englische Regierung dem irischen Parlamente größere Selbständigkeit gewähren,

was aber nur zur Folge hatte, daß die alte Kabinetzwirtschaft und Bestechungspolitik noch mehr ausgebildet wurde. Die englische Regierung, durch den Vizekönig auf dem Dubliner Schlosse vertreten, bildete sich eine sogenannte Schloßpartei, die im Katholikenhaffe noch mehr leistete, als verlangt wurde. Die meisten Sitze im Parlamente wurden geradezu von der Regierung oder einigen wenigen hervorragenden Familien vergeben. Mehr als sechzig Sitze z. B. waren in den Händen von drei Familien, und diese wenigen Machthaber wachten eifrig über der Erhaltung ihrer Vorrechte. Ob darüber ein ganzes Volk in Armut und Elend versank, kümmerte sie wenig. 1792 wurde von der kleinen unabhängigen Partei ein Antrag auf Katholikenemanzipation eingebracht, wurde aber abgelehnt. Ähnliche Anträge der Jahre 1793, 1794 und 1795 hatten dasselbe Schicksal.

Zum Schlusse, als die Wirtschaft zu bunt wurde, brachte die englische Regierung die Union zu stande, wodurch Irland mit Großbritannien vereinigt wurde und das Recht erhielt, eine Anzahl Vertreter zum britischen Parlamente zu entsenden. Wie verrottet das alte irische Parlament war, beweist nichts so schlagend wie die Geschichte der Vereinigung. Man verteilte Pairswürden mit freigebiger Hand, und die großen Herren, welche die Parlamentssitze zu vergeben hatten, erhielten Entschädigungen zum Satze von 7500 Pfd. Sterl. = 150 000 Mark für den Volksvertreter. Lord Downshire säckelte so 52 500 Pfd. St. = 1 050 000 Mark ein, Lord Ely 45 000 Pfd. St. = 900 000 Mark u. s. w.

Daß die Union dem irischen Volke, d. h. dem katholischen Teile, den erhofften Segen gebracht hätte, läßt sich nicht behaupten. Die einzige Besserung war, daß das irische Volk nicht mehr von einem irischen und einem englischen Parlamente zugleich geplagt wurde. Die Reform, welche die Katholiken als daseinsberechtigtes Wesen auch im freien britischen Inselreiche anerkannte, trat erst 1829 ins Leben. Bis 1871 jedoch hat sich die englische Staatskirche des ganzen Besitzes der ehemaligen katholischen Kirche erfreut, obwohl nur 11 Prozent des Volkes anglikanisch sind, gegen 78 Prozent Katholiken. Heutzutage ist der religiöse Gegensatz zwar aus dem Wege geräumt, aber sein jahrhundertlanges Bestehen hat seine böse Frucht getragen. Die Verbitterung ist geblieben und wird lebendig erhalten durch den nationalen und sozialen Gegensatz. Selbst wenn die Iren sich jetzt materiell wohl befänden, Leiden, die ein Volk mehr als ein halbes Jahrtausend erduldet hat, vergessen sie nicht so leicht. Aber der Irländer ist weit davon entfernt, mit seiner materiellen Lage zufrieden zu sein, die Unzufriedenheit und Not ist ständig gewachsen.

Nachdem im Jahre 1845 die Bevölkerung den Höhepunkt mit 8 295 061 erreicht hatte, ist sie von Jahr zu Jahr zurückgegangen: 1845 8 295 061, 1851 6 552 385, 1861 5 798 564, 1871 5 412 377, 1881 5 174 836, 1887 4 850 536. Dabei wurden im Jahre 1887 nicht weniger als 442 289 Arme gezählt, während England und Wales mit beinahe 26 Millionen 767 933 Arme

hatten. Das Land, das 1845 über 8 Millionen ernährte, ist also jetzt nicht mehr imstande, 5 Millionen den Lebensunterhalt zu gewähren. Es ist dies umso sonderbarer, als das Land von der Natur bevorzugt ist, wie wenig andre Länder. Die Lage ist für den Handelsverkehr die denkbar günstigste, der Boden ist fruchtbar und von zahlreichen Wasserläufen durchzogen. Keine Schneeberge widerstehen sich der Kultur; nur mäßige Höhen ziehen sich an der Küste hin. Die feuchten Winde von der Atlantis machen den Winter mild und verleihen dem Lande jenes immergrüne Aussehen, dem es den Namen der Smaragdinsel verdankt. Es ist wie geschaffen zum Ackerbau.

Und dennoch Elend auf allen Seiten. Die Bevölkerung nimmt beständig ab, weil es dem irischen Ackerbauer unter den herrschenden Verhältnissen nicht möglich ist, sein Leben zu fristen. Hierin, in der sozialen Lage, liegt die Schwierigkeit einer Lösung der irischen Frage, und mag Salisbury oder Gladstone am Ruder sein, mag man Irland mit Ausnahmegeetzen behandeln oder ihm ein eignes Parlament geben, es wird alles vergeblich sein, so lange nicht die Grundfrage der Existenzmöglichkeit überwunden, so lange, um es mit einem Worte zu sagen, das britische Reich nicht aus dem mittelalterlichen Feudalismus heraus ist.

Man war lange Zeit in Deutschland gewöhnt, den Inselstaat jenseits des Kanals als Ideal eines modernen Gemeinwesens zu betrachten. In mancher Beziehung, das läßt sich nicht leugnen, steht Großbritannien in politischer Entwicklung an der Spitze und hat vor andern Staaten den Vorteil voraus, daß es seine Einrichtungen allmählich aus sich selbst entwickelt hat und demnach nicht den vielen Mißgriffen unterworfen gewesen ist, wie z. B. Frankreich, das mit Dutzenden von Verfassungen beglückt worden ist, ohne eine einzige auf die Dauer brauchbar finden zu können.

Anderseits aber hat diese allmähliche Entwicklung auch vieles in die neuere Zeit mit hinübergenommen, was besser nicht mehr bestünde. England ist ein altertümliches, solid gebautes Haus mit einer Fassade, die den Abgeordneten Reichensperger entzücken würde. Die Bewohner sind in vieler Beziehung dem veränderten Geschmack nachgekommen; man hat im Innern umgebaut und große Gesellschaftsräume hergestellt. Aber die Schlafzimmer, die das profane Auge des Besuchers nicht zu sehen bekommt, sind aus Ersparnisrückichten die alten geblieben, dumpf und niedrig und eng, und daher kommt es, daß nicht jeder sich guter Gesundheit erfreut, trotz der schönen gotthischen Fassade.

Unser englischer Wetter hat sich noch manches schöne Stück Altertum bewahrt. Die Zöpfe hat er zwar abgeschnitten, aber der Richter waltet noch heute in gepudelter Perrücke seines Amtes. In den Städten ist die Dampfmaschine geschäftig, aber auf dem Lande herrscht der feudale Junker, dessen Ideal die Fuchshatz ist.

Im Jahre 1515 klagte Thomas Morus in seiner Utopia gar bitter über

das Elend der Landbevölkerung und schrieb es der übermäßigen Zunahme des Weidelandes zu. „Durch die Zunahme des Weidelandes — sagt er — verschlingen die von Natur sanften Schafe Menschen und entvölkern Dörfer und Städte. Denn wenn ein Edelmann findet, daß er durch Schafzucht mehr Einnahme erlangen kann, hebt er den Landbau auf, zerstört Häuser und Städte und umzäunt den Boden für seine Schafe. Die Pächter werden daraus vertrieben, ohne zu wissen, was sie beginnen oder wohin sie gehen sollen. Denn ein einziger Schäfer kann eine Herde hüten, die eine Strecke Landes zur Ernährung braucht, zu dessen Bestellung viele Hände erforderlich wären.“

Der gleiche Vorgang wie in England hat sich auch in Irland abgespielt und ist soweit fortgesetzt worden, daß Irland, das vorzugsweise auf Ackerbau angewiesen sein sollte, heute fast nichts als Weideland ist. Die Feudalen haben sich allmählich der unruhigen Bauern entledigt und das Land derselben mit Schafen besiedelt. 74 Prozent des gesamten Landes sind anbaufähig. Aber zwei Drittel dieses anbaufähigen Gebietes sind den Schafen und Rindern überantwortet, und nur ein Neuntel bringt Getreide hervor. Über 10 Millionen Acker sind damit für menschliche Arbeit verschlossen. Die großen Landeigentümer freilich haben größere Einnahmen, da sie weniger Arbeitskräfte zu bezahlen haben und das Getreide bei der großen Einfuhr von außen sich nur schlecht bezahlt macht. Ob aber eine Volkswirtschaft gesund ist, die zu Gunsten von ein paar Duzend Lords mehreren Millionen die Existenzmöglichkeit abschneidet, ist eine Frage, die jeder sich selbst beantworten mag.

Die bestehende Lage ist jedoch auch nach andern Seiten bedenklich. Gerade jetzt wird vielfach die Möglichkeit eines feindlichen Angriffs auf England erörtert. Englands ganze Hoffnung beruht auf der Flotte, die sich in einem keineswegs befriedigenden Zustande befindet. Gesezt den Fall, daß diese Flotte geschlagen würde, so wäre England ohne weiteres der Gnade des Siegers preisgegeben. Die schönste Armee zur Verteidigung Londons wäre nutzlos — aus Mangel an Nahrungsmitteln. Das vereinigte Königreich bringt infolge seiner oben beschriebenen Landwirtschaft nicht genug hervor, um seine Bevölkerung zu ernähren, und ist in großem Maßstabe von fremder Einfuhr (Deutschland allein führte 1886 für über 200 Millionen Mark Lebensmittel ein) abhängig. Sobald eine fremde Macht durch Vernichtung der Flotte die Zufuhr abschneidet, steht England vor der Hungersnot, die selbst den zähesten Feind mürbe macht. Daher die Panik, die dann und wann das englische Volk bei der Erkenntnis seiner unzulänglichen Verteidigungsmittel überfällt.

Um aber auf Irland zurückzukommen: das Landvolk steht in sozialer Beziehung noch auf dem Standpunkte, der in Preußen durch die Stein-Hardenbergsche Gesetzgebung überwunden wurde. Ein freier Bauernstand ist so gut wie nicht vorhanden. Man kennt nur Pächter, die Zins bezahlen müssen von einem Boden, der bei der handelspolitischen Lage nur geringen oder gar keinen Ge-

winn abwirft. In frühern Jahrhunderten wurde der irische Bauer durch Absperrung niedergehalten; jetzt ist es die Freiheit des Handels, die ihn noch tiefer drückt. Daß er unter solchen Umständen nicht an dem Boden hängt, den er nur bedingungsweise und mit großer Anstrengung erhalten kann, daß er es vorzieht, ein Land zu meiden, wo er Leuten wie einem Lord Clanricarde tributpflichtig ist, ist nicht zu verwundern. Schon sind mehrere Millionen nach der andern Seite des Ozeans ausgewandert, und andre folgen. Auch ohne durchgreifende Reform würde es der englischen Regierung wohl gelingen, die gestörte Ruhe wiederherzustellen. Es würde Ruhe sein, aber nicht, weil der irische Bauer zufriedengestellt ist, sondern weil keiner mehr vorhanden ist.

Das einzige Mittel, das Erfolg verspricht, ist, die Pächter zu Eigentümern zu machen, wie es seinerzeit in Preußen geschehen ist. Es würde das wenigstens einigermaßen ein Unrecht sühnen, das England einst dem Lande durch die allgemeine Güterkonfiskation zugefügt hat, und würde das grüne, meerumrauschte Königreich vor dem Schicksale bewahren, nur von Schafen bewohnt zu werden.

Jedenfalls kann eine solche große Wunde im Staatskörper, wie Irland ist, nur mit durchgreifenden Mitteln geheilt werden. Mögen diese nun sein, welcher Art sie wollen, ein Leichtes ist es nicht, sie zur Ausführung zu bringen, da sie größere Vollmachten für die Regierung bedingen würden, wozu sich ein englisches Parlament nicht gern versteht. An der Eifersucht des Parlaments liegt es, daß sich England nicht entschließen kann, Irland ein eignes Parlament zu gewähren. In Preußen hat jede Provinz ihren besondern Landtag, ohne daß dadurch der Gesamtlandtag oder der deutsche Reichstag beeinträchtigt würde. In England hat das Parlament auch die Arbeit, die in Preußen, als nicht den gesamten Staat, sondern nur einen Teil desselben betreffend, den Provinziallandtagen zugewiesen ist. Ein gleiches für Irland, das ein in sich abgeschlossenes Gebiet bildet, zu bewilligen, erscheint durchaus billig und angemessen.

Irland hat viele innere Fragen, die England gar nichts angehen und für die das englische Parlament, abgesehen von den irischen Mitgliedern, so viel Interesse haben kann, wie etwa ein bairischer Landtag für einen Chausseebau in Mecklenburg. Aber das englische Parlament befürchtet, und wohl nicht mit Unrecht, daß eine Gewährung von Homerule Irland allmählich zu selbständig machen und vielleicht zu völliger Abtrennung führen würde.

Die Wirtschaftsinteressen Irlands sind von denen Englands ganz verschieden. England ist groß durch seine Industrie, Irland hat, mit Ausnahme der Whiskyfabrikation, wenig dergleichen aufzuweisen und ist hauptsächlich vom Landbau abhängig. Dieser aber liegt darnieder, und die Befürchtung liegt nahe, daß ein mit Machtvollkommenheit ausgestattetes irisches Parlament die Abgeschlossenheit der Insel erkennen und sich gegen England durch Zölle noch mehr abschließen würde. Eine wirtschaftliche Trennung wäre gleichbedeutend mit politischer Selbständigkeit, und wenn schon das eine unangenehm auf den englischen

Geldbeutel fiele, so wäre das andre geradezu eine Gefahr. Die keltischen Franzosen sind die nächsten Verwandten der Iren, und diese würden sich sicherlich mehr zu Frankreich als zu England hingezogen fühlen. Schon in frühern Jahrhunderten hat Frankreich im Kriege mit England Irland zum Stützpunkte gewählt, dasselbe würde in Zukunft der Fall sein. Die Nähe Frankreichs bei Dover macht den Engländern bereits Kopfschmerzen genug; ein selbständiges Irland würde diese Gefahr verdoppeln und verdreifachen.

In gewisser Beziehung also ist der Widerstand gegen die irischen Forderungen auch im Bewußtsein der englischen Schwäche begründet. Man fühlt sich den möglichen Gefahren gegenüber nicht stark genug. Der beste Weg zu Reformen in Irland würde daher sein, mit Reformen in England zu beginnen. Die tiefgewurzelte Abneigung gegen die Staatsgewalt hat es fertig gebracht, daß in England der Staatsgedanke fast ganz geschwunden ist. Der englische Staat ist eine Gesellschaft von Individuen, deren jeder seinem Gewinne nachgeht, ohne zu fragen, ob sein Thun dem Gemeinwesen, dem er angehört, schadet oder nicht. Der Engländer hat dem Staate gegenüber keine persönlichen Opfer zu bringen, wahrer Patriotismus ist daher kaum zu erwarten. Der Engländer lacht über den Deutschen, der vom Vaterlande singt, weil der Engländer gar nicht weiß, was ein Vaterland ist.

Wir Deutschen haben Jahrhunderte lang nicht gewußt, was Vaterland bedeutet, bis die eiserne Not es uns gelehrt und uns zu einer Nation zusammengeschweißt hat, die opferfreudig ihr Letztes daran setzt, die errungene Einheit zu erhalten. Vielleicht wird auch das englische Volk durch die Not gezwungen werden, anzuerkennen, daß in einem Staate auch noch andre Rücksichten Geltung haben als die auf den Geldsack.

Wenn das englische Volk den Staatsgedanken wiedererlangt haben wird, wenn es gelernt haben wird, daß in einem Staate alle für einen und einer für alle stehen muß, wenn es eingesehen haben wird, daß nicht angeworbene Mietslinge das Reich schützen können, sondern daß jeder Bürger die Pflicht hat, mit Gut und Blut für ein „Vaterland“ einzutreten, dann wird England stark genug sein, Irland ohne Furcht bewilligen zu können, was es jetzt nicht mag. Wenn England stark ist, wird auch Irland durch die natürliche Nähe in seine Sphäre gezogen werden, und in Freundschaft werden bei einander wohnen, die sich bisher befehdet haben.

